

Rainer Dissars-Nygaard, Jahrgang 1949, studierte Betriebswirtschaft und war als Unternehmensberater tätig. Er lebt als freier Autor auf der Insel Nordstrand. Im Emons Verlag erschienen unter dem Pseudonym Hannes Nygaard die Hinterm Deich Krimis »Tod in der Marsch«, »Vom Himmel hoch«, »Mordlicht«, »Tod an der Förde«, »Todeshaus am Deich«, »Küstenfilz«, »Todesküste«, »Tod am Kanal«, »Der Inselkönig«, »Der Tote vom Kliff«, »Sturmtief«, »Schwelbrand«, »Tod im Koog«, »Schwere Wetter«, die Niedersachsen Krimis »Mord an der Leine«, »Niedersachsen Mafia« und »Das Finale« sowie der Kurzkrimiband »Eine Prise Angst« und die beiden »Tatort«-Krimis »Erntedank« und »Borowski und die einsamen Herzen«.

www.hannes-nygaard.de

HANNES NYGAARD

Nebelfront

HINTERM DEICH KRIMI

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind rein zufällig.

emons:

Für Ariane und Leif

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Hermann-Josef Emons Verlag

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: Heribert Stragholz

Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2012

ISBN 978-3-95451-026-9

Hinterm Deich Krimi

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:

Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Dieser Roman wurde vermittelt durch die Agentur EDITIO DIALOG,
Dr. Michael Wenzel, Lille, Frankreich (www.editio-dialog.com).

*Wollt ihr zugleich den Kindern der Welt
und den Frommen gefallen?
Malet die Wollust – nur malet den Teufel dazu!*
Friedrich Schiller

EINS

Heiser drang der Schrei einer Krähe durch den Morgen. Sie verbarg sich irgendwo im unsichtbaren Geäst einer knorrigen Birke, das im dichten Nebel nur zu erahnen war. Fast unheimlich warbten die Schwaden zwischen den Koniferen, schlanken Säulengewächsen und spätherbstlichen Rhododendren. Die Nässe war spürbar und gelangte mit jedem Atemzug bis in die letzten Verzweigungen der Lunge. Dort, wo der Blick den Dunst durchbrach, sah man, wie sich ein Hauch Feuchtigkeit auf den bunten Blättern der wenigen Laubbäume niederlegte und eine glänzende Schicht auf den polierten Grabsteinen hinterließ.

Erneut krächzte die Krähe. Es war nicht die Zeit für Spaziergänger, die an schönen Tagen die gepflegte Anlage des Husumer Ostfriedhofs gern aufsuchten, um in dem parkähnlichen Areal zwischen Flensburger und Schleswiger Chaussee dem Stadtlärm zu entfliehen.

Henry Vollstedt war mit der morbiden Stimmung vertraut. Seit dreißig Jahren war der Friedhof sein Arbeitsplatz. Zu allen Jahreszeiten war er hier tätig, pflegte die Anlage, reinigte und besserte die Wege aus, entleerte die Abfallbehälter und hob die Gräber aus. Nach der Beisetzung kümmerte er sich um das Einebnen der Grabstätte, das Fortschaffen des Grabschmucks und die weitere Betreuung. Die Pflege der Grabstätten oblag den Hinterbliebenen oder beauftragten Gärtnereien. Das hinderte Vollstedt aber nicht daran, an von allen vergessenen Plätzen zu harken, grob das wuchernde Unkraut zu beseitigen und gelegentlich eine Blume zu pflanzen.

Dies war *sein* Friedhof. Er kannte fast alle Gräber, konnte die Daten auf den Grabsteinen aufsagen, legte mit stoischem Gleichmut neue an und sah das Ganze als Teil des natürlichen Kreislaufs des Lebens. Der Tod barg für ihn keinen Schrecken mehr. Zu oft war er trauernden Hinterbliebenen begegnet. Schon zum Zeitpunkt der Beerdigung vermochte er zu sagen, ob der Besuch auf dem Friedhof ein einziger blieb oder ob sich hinterher jemand um die Grabstätte kümmern würde.

Heute Morgen war er allein unterwegs. Zu dieser frühen Stunde suchte niemand das Gräberfeld auf, um sich um eine Ruhestätte zu kümmern, dort im stillen Gedenken einen Moment zu verweilen oder um einfach nur die Parklandschaft der Anlage zu genießen.

Vollstedt bog mit seiner Schubkarre, auf der er ein paar Gartengeräte transportierte, von einem der gepflasterten Hauptwege in einen Seitenweg ab. Hierher kamen selten Besucher. Zumindest keine zufälligen. Vollstedts Gang war nicht mehr so elastisch wie in früheren Jahren. Die schweren Stiefel schleppten sich müde über den Erdboden, der Rücken war gekrümmt, die schwieligen Hände umklammerten die Holme der Karre. Er fröstelte leicht in der Kühle des Morgens, im dichten Nebeldunst. Später, wenn die Oktobersonne noch einmal ihre Kraft entfalten würde, löste sich der Nebel mit Sicherheit auf, und es würde noch einmal ein schöner Herbsttag werden.

Er passierte eine Stelle, an der noch Kränze und Blumengebinde auf einem frisch aufgeworfenen Erdhügel lagen. Der Mann, der dort vor zwei Tagen beigesetzt worden war, war nur zwei Jahre älter als Vollstedt gewesen. Bald würde er auch diese Parzelle so herrichten wie die anderen auf dem Friedhof, später würde irgendwann der Grabstein gesetzt und das Grab bepflanzt werden. So wie das Gras über dem Sarg würde es symbolisch über die Erinnerung an den Verstorbenen wachsen. Und mit ein wenig Glück – Glück? – würden irgendwann nur noch interessierte Besucher auf die verwitterte Inschrift schauen, sie zu entziffern versuchen, nachrechnen, wie alt der Tote geworden war, und sich keine weiteren Gedanken darüber machen, was für ein Leben er geführt, was ihn bewegt, wer ihn geliebt oder vielleicht gehasst hatte.

Heute war der Nebel – selbst für diese Jahreszeit – besonders dicht. Im Stillen bedauerte Vollstedt jene Leute, die sich mit ihrem Auto durch den Dunst tasten mussten. Er selbst hatte es nur wenige Schritte von der Rungholtstraße zu *seinem* Friedhof.

Er erschrak, als er ein Geräusch vernahm. In das Krächzen der Krähe mischte sich ein Rascheln. Zu dieser frühen Stunde und bei dieser Witterung glaubte er, der einzige Lebende auf dem Friedhof zu sein. Jetzt löste sich eine Gestalt aus dem Dickicht der Säu-

lenwacholder, nahm ganz langsam Konturen an und kam auf ihn zu.

Vollstedt blieb stehen. Er setzte die Schubkarre ab und drückte das Kreuz durch.

Schritt für Schritt näherte sich die Gestalt, blieb kurz vor ihm stehen, drehte sich um und wies in die Richtung, aus der sie gekommen war.

»Du?«, fragte Vollstedt erstaunt. »Was machst du hier? So früh am Morgen?«

»Da«, sagte der Mann. Und wiederholte mehrfach: »Da. Da.«

»Was ist da, Lenny?«, fragte Vollstedt und musterte ihn neugierig.

Armin Lennartz war untersetzt, hatte eine stämmige Figur, ohne dass Muskeln zu erkennen waren. Der Hals war zu kurz, die Proportionen stimmten nicht. Lenny, wie er von allen genannt wurde, wohnte in der Mommsenstraße, nur durch einen Zaun vom Friedhof getrennt. Der Mann mit dem Downsyndrom schlüpfte durch ein Loch in der Einfriedung. Lenny hielt sich, so oft er konnte, auf dem Gräberfeld auf. Viele Besucher kannten ihn, freuten sich, wenn er freundlich grüßte, hilfsbereit älteren Menschen die Gießkanne trug und mit ihnen eine kleine Plauderei begann.

Vollstedt hätte nicht sagen können, wie viele Jahre er Lenny kannte. Manchmal half ihm der junge Mann. Jung?, überlegte er. Lenny musste inzwischen auch die vierzig erreicht haben.

»Da.« Erneut wies Lenny in die Richtung, aus der er gekommen war.

»Was ist los, Lenny? Hast du schlecht geschlafen?«

»Komm mit«, forderte ihn Lenny auf und marschierte zurück. Vollstedt ließ die Schubkarre auf dem Weg stehen und folgte Lenny auf einem schmalen Trampelpfad zwischen den Grabstätten. Der führte durch eine Gruppe von Wachholdern, umrundete mehrere Rhododendren und mündete auf eine Grabreihe am nächsten Seitenweg.

»Sieh. Da.« Lenny war stehen geblieben und zeigte auf ein frisch ausgehobenes Grab.

Nein. Es war keine neue Grabstelle, sondern eine alte. Vollstedt

blieb wie angewurzelt stehen. Die Erde war samt der Bepflanzung ausgehoben worden und lag auf dem benachbarten Grab. Vorsichtig trat er näher. Der oder die Unbekannten hatten sich bis zum Sarg vorgearbeitet und den Deckel eingeschlagen. Undeutlich waren die verbliebenen Überreste der sterblichen Hülle zu erkennen.

Vollstedt war der Umgang mit Verstorbenen vertraut. Er hatte auch die Scheu davor verloren, bei aufgegebenen Grabstätten nach den Resten, die nach der vereinbarten Verweildauer noch vorhanden waren, zu graben und sie pietätvoll umzubetten, damit der Platz neu belegt werden konnte. Doch das Zwischenstadium ... er musste einen Würgereflex unterdrücken, zumal der offene Sarg mit einer Flüssigkeit aufgefüllt war.

»Komm, Lenny«, sagte er und zog ihn mit sich fort.

»Was hast du da gemacht?«, fragte Lenny.

»Ich nicht, mein Junge. Das waren böse Menschen.«

»Hier gibt es keine bösen Leute. Alle sind nett«, protestierte Lenny.

»Ja, mein Junge«, gab ihm Vollstedt recht und legte seinen Arm um Lennys Schultern.

Er spürte, dass der Mann vor Aufregung zitterte. Kurz darauf hatten sie das Gebäude der Friedhofsverwaltung erreicht.

Im Büro traf Vollstedt auf eine Mitarbeiterin aus der Verwaltung.

»Ruf mal die Polizei an«, forderte er sie auf.

»Moin, Henry. Was ist denn mit dir los?«, fragte die Frau erschrocken. »Wie siehst du denn aus? Ist dir nicht gut?«

»Nun ruf schon die Polizei an. Die sollen herkommen.«

Er unterließ es, der Kollegin von seiner Entdeckung zu berichten.

Erster Hauptkommissar Christoph Johannes saß an seinem Schreibtisch in der Husumer Polizeidirektion. Seit acht Jahren war er als »kommissarischer« Leiter der Kriminalpolizeistelle, wie es umständlich im Amtsdeutsch hieß, in der nordfriesischen Kreistadt tätig.

Er beugte sich vor und blätterte in den Berichten, die wesentliche Ereignisse der vergangenen Nacht aus dem Zuständigkeitsbereich dokumentierten.

Husum war kein Zentrum intensiver Kriminalität, andererseits aber auch kein gewaltfreier Raum. Es gab die üblichen Schwerpunkte, an denen die Kollegen der uniformierten Polizei oft gefordert wurden: die Diskothek im Gewerbegebiet und die Neustadt. Darüber hinaus beherrschten Delikte, die auch in allen anderen Regionen der Republik verübt wurden, den Alltag der Polizei, nur mit dem Unterschied, dass hier vieles geruhsamer und doch einen Hauch friedlicher ablief. Selbst die Kriminalität schien sich der klaren, weiten Landschaft mit ihrem rauen, pittoresken Charme und den auf den ersten Blick zurückhaltend wirkenden, aber sich dann mit Herzlichkeit öffnenden Bewohnern angepasst zu haben.

»Schon wieder«, begann er ein Selbstgespräch, als er die Meldung über mehrere Einbrüche am Stadtweg las. Seit geraumer Zeit beschäftigte sich seine Dienststelle mit einer Einbruchserie. Während Diebe es gewöhnlich auf die anscheinend wohlhabenderen Gegenden abgesehen haben, stiegen diese Täter in als bürgerlich zu bezeichnenden Bezirken in fremde Wohnungen ein.

Er wurde beim Lesen durch die Tür unterbrochen, die aufgerissen wurde, mit einem Knall gegen das Aktenregal stieß, einen Stoß bekam und wieder ins Schloss fiel. Christoph sah auf und beobachtete, wie Oberkommissar Große Jäger an seinen Schreibtisch trat, die Schublade hervorzog, sich krachend in seinen Bürostuhl warf und die Füße in der Schublade parkte.

»Moin, sagt der Bauer, wenn er in die Stadt kommt«, begrüßte Christoph seinen Kollegen, mit dem er sich aus lieb gewordener Tradition das Büro teilte, obwohl ihm ein Einzelzimmer zugestanden hätte.

Der dritte Schreibtisch im Raum war verwaist. Dort hatte früher »das Kind« gesessen. So hatte Große Jäger Kommissar Harm Mommsen genannt, bevor der an der Polizeihochschule in Münster studiert hatte, zum Kriminalrat befördert worden war und heute Leiter der Kriminalpolizei in Ratzeburg war.

»Bin ich ein Bauer?«, grunzte der Oberkommissar.

»Nein«, erwiderte Christoph. »Im Unterschied zu dir können die sich benehmen.«

»Willst du mich schon zu früher Stunde anmachen?«

Der Oberkommissar schien schlecht geschlafen zu haben. Vielleicht war er auch nur müde, weil er am Vorabend einen »Inspektionsgang« durch die Neustadt unternommen hatte. In diesem Straßenzug fand sich eine Kneipe neben der anderen. Und wenn man in jeder nur ein Bier trank, reichte es für eine mittlere Alkoholvergiftung.

»Ja«, erwiderte Christoph und fuhr fort: »Es hat wieder Einbrüche gegeben. Diesmal am Stadtweg.«

Große Jäger gab einen undefinierbaren Laut von sich.

»Was will der Seniorekommissar damit sagen?«, erkundigte sich Christoph.

»Das nimmt allmählich überhand. Wieder in einfache Wohnungen? Bei normalen Menschen?«

»In Nordfriesland wohnen nur normale Menschen«, belehrte ihn Christoph.

Der Oberkommissar schob ein paar Papiere zur Seite, die er beim Verlassen seines Arbeitsplatzes am Vortag so hatte liegen lassen, wie er sie gerade in Bearbeitung hatte. Mit seinem Zeigefinger, unter dessen Nagel ein Trauerrand beheimatet war, fuhr er an dem auf der Schreibtischunterlage gedruckten Kalender entlang.

»Hast du auf den Kalender gesehen?«, fragte Große Jäger.

»Ja. Der zweite Oktober.«

»Heute ist der Tag der deutschen Zwietracht.«

»So? Das habe ich anders in Erinnerung.«

Der Oberkommissar schüttelte den Kopf. »Ich sehe nicht nach Osten in die neuen Länder. Für die Wiedervereinigung ist der Tag schon okay. Wir brauchen einen weiteren Feiertag, an dem sich Bayern an die Einheit mit dem Rest der Republik erinnert.«

Christoph stöhnte auf. »Nun fang nicht wieder an, über den bayerischen Verkehrsminister zu schimpfen.«

»Warum nicht? Sieh dir unsere B 5 an. Bis zur Kreisgrenze ist die gut ausgebaut. Und dann? Und wenn du das übergeordnet betrachtest, taugt der Nord-Ostsee-Kanal bald nur noch für Ruderregatten. Da hat sich der alte Kaiser Wilhelm ins Zeug gelegt und

den Kanal buddeln lassen, hat uns die Sektsteuer beschert, um den Kanal damit zu finanzieren. Und heute? Du kannst saufen, so viel du willst. Das gibt höchstens eine kaputte Leber, aber keinen Meter Kanalsanierung.« Große Jäger zog die Stirn kraus. »Kann es sein, dass manche Menschen schon vor der Geburt sündigen?«

»Ja. Wir sind alle mit der Erbsünde belastet.«

»Nein, das meine ich nicht. Ich meine die bedauernswerten Menschen, die etwas anderes begangen haben müssen und zur Strafe in Bayern mit dem dortigen Dialekt geboren wurden.«

Christoph sah zum Oberkommissar hinüber. »Hast du nichts zu tun und musst philosophische Betrachtungen anstellen?«

Große Jäger stöhnte auf. »Unbequem«, maulte er und veränderte seine Sitzposition.

Die herausgezogene Schreibtischschublade gab einen ächzenden Ton von sich, als er seine dort geparkten Füße bewegte. Dann lehnte er sich zurück und verschränkte die Hände im Nacken.

»Hätte man dir damals in Kiel etwas Anständiges beigebracht, zum Beispiel das vernünftige Betätigen einer Tastatur mit zehn Fingern, würde es nicht so abgehackt klingen. Dabei kann man nicht in Ruhe denken.«

»Ist ›Denken‹ im Münsterland ein anderer Begriff für ›Schlummern‹? Oder ist das Wilderich-spezifisch?«

»Beleidige mir nicht meine Westfalen. Die sind einmalig in Deutschland. Fast wäre ein Münsteraner Bundespräsident geworden.«

Christoph sah auf. »So? Wer denn?«

Große Jäger grünte ihn an. »Das bekommst du auch mit Joker nicht heraus. Günther Jauch. Der beweist seit Jahren, dass er alles weiß. So sind wir eben, wir Münsteraner.«

»Ich denke, du bist naturalisierter Nordfriese?«

»Ich bin Weltbürger. Es wäre schade für die Menschheit, wenn jemand wie ich nur einer einzigen Region gehören würde.« Mühsam erhob er sich. »Mit einem Kieler kann man nicht vernünftig reden. Ich hole mir jetzt einen Kaffee bei Tante Hilke.«

Dann verließ er das Büro.

Christoph sah ihm mit einem Lächeln hinterher. Wer den knorrigsten Mann mit der rauen Schale nicht kannte, ahnte nicht, welch

weites Herz sich darunter verbarg. Sein Äußeres mit der fleckigen Lederweste, in der Große Jäger ein Einschussloch wie einen Orden trug, der schmutzigen Jeans, deren Gürtel vom überhängenden Schmerbauch nahezu verdeckt wurde, und dem roten Holzfällerhemd passte zu den selten gewaschenen dunklen Haaren, in die sich in den letzten Jahren immer mehr silbergraue Strähnen eingeschlichen hatten. Die dunklen Bartstoppeln waren kein gepflegter Dreitagebart. Der Oberkommissar erachtete es als Zeitverschwendung, sich jeden Morgen zu rasieren.

Christoph wandte sich wieder den Papieren auf seinem Schreibtisch zu. Der Einbruchserie musste jetzt mit vermehrtem Einsatz seiner Beamten begegnet werden. Er legte die Meldung an die Seite. Dieser Punkt würde in der Dienstbesprechung des Teams eine herausragende Rolle einnehmen. Er wurde durch das Schnarren seines Telefons abgelenkt. Es meldete sich eine Kollegin des Husumer Polizeireviers aus demselben Haus.

»Wir haben einen Anruf über einen Zwischenfall auf dem Ostfriedhof erhalten«, sagte die uniformierte Beamtin, »und eine Streife hingeschickt. Die melden einen außergewöhnlichen Fall einer vermutlichen Grabschändung. Wir haben gedacht, dass es etwas für Sie wäre.«

»Ist die Streife noch vor Ort?«

»Die warten auf eine Antwort.«

»Wir kommen«, sagte Christoph und überlegte, welchen Mitarbeiter er hinschicken könnte. Er beschloss schließlich, die Sache selbst anzusehen, und zog seine Jacke über.

»Schon wieder Feierabend?«, sagte Große Jäger und stieß einen Fluch aus, weil er in der Tür mit Christoph zusammengestoßen war und nur mit einem gekonnten Sidestep verhindern konnte, dass der überschwappende Kaffee auf seine Jeans kleckerte.

»Ich will zum Probeliegen auf den Ostfriedhof.«

»So plötzlich?« Er musterte Christoph mit spöttischem Blick von oben bis unten. »Zu sehen ist nichts. Geht es mehr um den inneren Verfall? Oder hat sich deine Frau beschwert? Ach ja«, schob er nach, als wäre ihm plötzlich etwas eingefallen. »Anna bekommt ja eine gute Witwenrente aus deiner Pension. Da werde ich mich um sie bemühen müssen.« Dann wurde er ernst. »Um was geht es?«

Christoph berichtete vom Anruf der Schutzpolizei.

»Ich komm mit«, entschied Große Jäger, stellte seinen Kaffeebecher ab, nachdem er zuvor einen großen Schluck genommen hatte, und fing fürchterlich an zu japsen. Als er wieder Luft bekam, schimpfte er: »Das lernt Tante Hilke nie. Ich muss mir mal den Trick verraten lassen, wie die das Wasser mehrere hundert Grad heiß bekommt.«

Wenig später saßen sie in Christophs Volvo und fuhren am Bahnhof entlang, der im Unterschied zu vielen anderen Stationen ein kleines Schmuckstück war, und passierten in der Herzog-Adolf-Straße Große Jägers Wohnung in einem der Mehrfamilienhäuser aus den Anfängen der sechziger Jahre.

Merkwürdig, dachte Christoph, wir sind nicht nur ein gutes Team – dabei bezog er Harm Mommsen und dessen Partner Karlchen ebenso mit ein wie seine Frau Anna –, sondern verkehren auch privat miteinander. Aber in all den Jahren ist noch nie irgendjemand in Große Jägers Wohnung gewesen.

Am nächsten Kreisverkehr bogen sie rechts ab und ließen den ZOB seitlich liegen.

»Wer sich das ausgedacht hat«, brummte Christoph. »Da steigt doch nie jemand ein.«

»Ich weiß nicht, wie es mit den Schülern ist«, erwiderte Große Jäger.

»Die stehen doch alle am Bahnhof. Aber das hier ...« Er schüttelte den Kopf. »Das ist genauso wie mit der Parksituation in Husum. Schön, es gibt Angebote, aber wenn ich an den Erichsenweg denke, graust es mir. Das war ein beliebter Platz für Leute, die aus der Umgebung gekommen sind und etwas länger als zwei Stunden in der Stadt bummeln wollten. Für ein paar lausige Cent hat man dort Parkuhren errichtet, um Besucher abzukassieren. Das lernen die nie, dass man die nicht an den Stadtrand vertreiben darf. Und die Konkurrenz rund um Husum schläft nicht. Die Städte sind nicht minder attraktiv, bieten aber kostenfreies Parken an.«

»Das hast du in Husum auch.«

»Aber nur für zwei Stunden, wenn ich etwas in bestimmten Geschäften kaufe.«